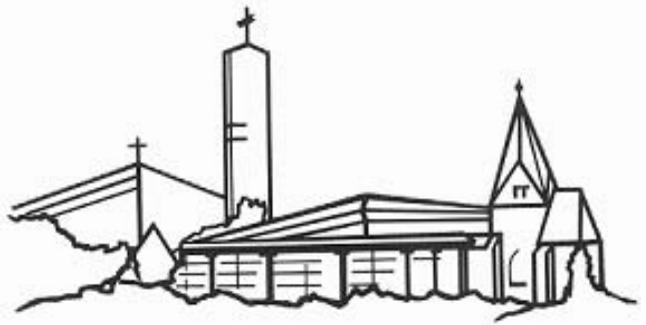


Böbinger Heimatblättle



Zeitzeugen

1945 – Kriegsende in Böbingen



Herausgegeben vom
Geschichts- und Heimatverein
Böbingen e. V.

Ausgabe 1 – September 2005



Die paar Tage vor dem Einmarsch erlebte das Dorf in begreiflicher Spannung. Gmünd war schon am 20. April übergeben worden; in nächster Nachbarschaft, in Heubach, schien aber ernstlicher Widerstand beschlossen worden zu sein. Häufig wurde von allen Richtungen her über Oberböbingen hinweggeschossen. In solchen Stunden saß die ganze Bevölkerung angst erfüllt in den Kellern.

Am Sonntag, dem 22. April hieß es plötzlich; eine Abteilung von Werwölfen sei von Heubach her in Oberböbingen eingerückt, um das Dorf zu verteidigen. Richtig wollten sich einige dieser mißbrauchten Buben zur Verteidigung einrichten. Einige Bauern machten aber dem Spuck dadurch ein Ende, daß sie die Jungen kurzerhand fortjagten.

Die Nacht zum Montag war wieder ziemlich unruhig. Häufig schoß die feindliche Artillerie über das Dorf hinweg nach Heubach. Langsam graute der Tag, der 23. April. Zum Schrecken der Bevölkerung kamen von Heubach her einige Soldaten mit Panzerfäusten, zogen sich aber bald wieder zurück. Es war höchste Zeit. Keine halbe Stunde später, gegen 9 Uhr, bewegte sich ein amerikanischer Spähtrupp von Unterböbingen her gegen das Dorf vor.

Jede Deckung wurde ausgenützt und die Gewehre schußbereit gehalten. Diese Vorsicht wäre nicht nötig gewesen; denn das Dorf war frei von deutschen Verteidigern. Sogleich zogen sich die sieben Amerikaner wieder zurück.

Gegen Mittag setzte lebhaftes Artilleriefeuer ein. Es galt wieder der Stadt Heubach. Gegen 18 Uhr brach plötzlich eine starke Abteilung des Gegners von Unterböbingen gegen Oberböbingen vor. Da sich nirgends Widerstand zeigte drangen die Amerikaner rasch bis zur Mitte des Dorfes vor. Voraus fuhren drei Panzerspähwagen, dann folgten viele Panzer und Autos. Die Mehrzahl der Bewohner saß zu dieser Zeit in den Kellern, und wer sich auf der Straße blicken ließ, wurde von den Amerikanern sogleich in die Häuser verwiesen. Der Hauptstraße entlang wurden viele Häuser beschlagnahmt, ebenso am südöstlichen Ortsausgang gegen Heubach. Entgegen sonstigen Gewohnheit gestatteten hier die Amerikaner manchmal, dass die Familien oder einzelne ihrer Angehörigen mit den Truppen zusammen unter einem Dach bleiben durften. Sofort wurden die Häuser durchsucht. Auch hier das gleiche Bild wie überall!

Während die Masse der Truppe sich tadellos benahm, gab es unter ihnen auch einige Plünderer, die wertvolle Dinge zusammenrafften, was sie verschleppen konnten. In den Häusern, wo noch Hitlerbilder hingen, wurde allerlei Mutwillen getrieben: Mostfässer ausgelassen, in Kleider Löcher geschnitten, Nähmaschinen zusammengeschlagen u.ä. Die meisten Soldaten fielen nun über die Eier her. Es ist unglaublich, welchen Verbrauch die kämpfende Truppe an Eiern hatte. Wenn dazu noch Schnaps zu bekommen war, ging es hoch her. Schwarzbrot war nicht sehr begehrt.

Keineswegs versäumten es die Amerikaner, auf ihre Sicherheit acht zu geben. Sofort wurden die Ortsausgänge gegen Heubach und Buch besetzt. In manchen Gebäuden und deren Vorgärten wurden schwere Maschinengewehre und Granatwerfer aufgestellt, so bei Jakob Brenner, Emil Sperrle, Johanna Schuhmann u.a. Durch den ganzen Ort wurden kreuz und quer Fernsprechleitungen gelegt. Die ganze Nacht hindurch wurde äußerst lebhaft gegen Heubach geschossen.

Am Dienstag gegen 6 Uhr sammelte sich die Truppe zum Vormarsch gegen Heubach und rückte eine Stunde später ab. Dafür traf sofort Artillerie ein, die ihre Geschütze in der "Lache" und dem Hundsrück aufstellten. Dort wurden auch Schützenlöcher und -gräben ausgehoben. Endlich kam die Nachricht von der Übergabe Heubachs. Da gab es auch für Oberböbingen ein tiefes Aufatmen; denn wie leicht hätte das Dorf in Kämpfe hineingezogen werden können.

Nun entwickelte sich ein Riesenverkehr durch das Dorf; denn ein größerer Teil der Truppen, die über Heubach die Albhöhe gewannen, zog durch Oberböbingen.

In der Nacht vorher ereignete sich ein Unglücksfall. Der damals etwa 25-jährige Eugen Sauter diente beim Volkssturm in Heubach. Als dieses ernstlich beschossen wurde, löste sich der dortige Volkssturm auf, und nun suchte Eugen Sauter auf schnellstem Wege sein Elternhaus zu erreichen. Im Garten seiner Nachbarin, der Frau Mina Sperrle, stand ein

amerikanischer Posten mit Maschinengewehr. Was es nun eigentlich gegeben hat, kann niemand sagen. Man hörte Schüsse in der Nacht. Das war damals nichts besonderes. Am anderen Morgen hieß es, da oben im Garten bei Sperrles Haus liegt jemand. Man forschte nach und fand dort den jungen Sauter in seinem Blute liegen, zehn Meter von der elterlichen Wohnung entfernt. Er hatte verschiedene Verletzungen am Kopfe, die so schwer waren, daß der Tod sofort eingetreten sein mußte. Man legte den Toten in die Scheuer. Da Ausgangssperre war, blieb nichts anderes übrig, als ihn zunächst im eigenen Garten zu begraben. Später wurde der Tote im Friedhof zu Oberböbingen beigesetzt.

...und in Unterböbingen

Unterböbingen hat einigemal die Härte des Krieges an sich erfahren müssen; trotzdem ist es verhältnismäßig heil über die schwere Zeit hinweggekommen. Bundesstraße 29 und die Bahnlinie wurden mehrmals von feindlichen Fliegern angegriffen. Recht ungemütlich muß es im Bahnwarthaus 66 (Hutter) gewesen sein, in dessen nächster Nähe einige betriebsunfähige Lokomotiven aufgestellt waren. Nicht weniger als fünfmal wurden diese von Jabos angegriffen. Am 27. November 1944 gerieten bei einer solchen Beschießung im Bahnwarthaus einige Betten in Brand, und als man löschte, fand man in den Betten 15 Geschosse. Am 3. April 1945 griffen Jabos am Ortsausgang gegen Mögglingen eine fahrende Eisenbahnreparaturwerkstätte an. Die Lokomotive blieb betriebsunfähig liegen; die

Wagen brannten lichterloh. Von dieser Zeit an wurden Straße und Bahn dauernd von Jabos überwacht. Am 4. April 1945 wurden zwei Autos auf der Umgehungsstraße angegriffen. Eines davon erhielt so schwere Treffer, daß es abgeschleppt werden mußte. Am selben Tage wurde auf dem Bahnhof ein Güterzug, der Kohlrabi für Stuttgart geladen hatte, beschossen. Mehrere anliegende Häuser erlitten starke Beschädigungen.

Der stärkste Angriff, ein Bombenangriff, erfolgte am 5. April 1945. Nach der Überzeugung des Dorfes galt er den Panzersperren. Solche waren auch auf Markung Unterböbingen; meist sonntags, erbaut worden. Sämtliche Fuhrwerksbesitzer waren verpflichtet, Steine und Stumme zu fahren. Vergebens wehrte sich der Gemeindepfleger um die wenigen Gemeindewaldungen; er mußte sich gefallen lassen, dass 30 Festmeter zu den Sperrenbauten abgeführt wurden. Von den Sperren waren an diesem verhängnisvollen 5. April folgende fertiggestellt: eine bei Josef Apprich an der Straße nach Heubach, eine zweite auf der Umgehungsstraße bei August Vogt, eine dritte vor der Bahnbrücke bei Landwirt Holz. Eine vierte Sperre war bei der Wirtschaft "Zum Adler" vorgesehen gewesen, wurde aber wegen des Widerstandes der Bevölkerung nicht errichtet. Die wichtigste und stärkste Sperre war auf der Umgehungsstraße, hart östlich der Brücke. Sie lag inmitten von Häusern, war keineswegs getarnt und daher weit sichtbar. Ihr galt der Angriff. Ein Augenzeuge berichtet: *"Ich war mit einigen Männern vom Volkssturm und etlichen*

Polen eben damit beschäftigt, die Panzersperre auf der Überfahrt der Bundesstraße über die Heubacher Bahn vollends fertigzustellen. Es mag 11.30 Uhr vormittags gewesen sein. Zu unserer Sicherung war ein Posten mit Horn aufgestellt worden. Plötzlich ertönten. Hornstöße, und Fliegeralarm wurde gegeben. Die Schulkinder wurden sofort entlassen und eilten nach Hause. Da tauchten auch schon feindliche Jabos von Schönhardt kommend am Himmel auf. Wir konnten gerade noch in die benachbarten Keller flüchten; da fielen auch schon die ersten Bomben. Mehrmals wurde gegen die Brücke, auch gegen die zweite, die über die Hauptbahn führt, angeflogen und es fielen Bomben in großer Zahl. Der damals 20-jährigen Hermine, der Tochter des Hermann Biehlmaier, wurden, als sie in der Wohnstube beim Umkleiden war, zwei Finger der rechten Hand weggerissen. Der Vater wurde vom Luftdruck so an die Wand geworfen, dass er den Arm brach. Der Angriff hinterließ ein trauriges Bild der Verwüstung. Die Panzersperre war zwar nicht getroffen, doch war die Scheuer des August Vogt vollständig zerstört und das Wohnhaus beschädigt. Erhebliche Schäden erlitten auch die in der Nähe liegenden Häuser von Bäcker Leinmüller, Zimmermann Ocker und Weber Biehlmaier. Nur leicht waren die Häuser von Josef Betz, Robert Reiner und August Barth mitgenommen worden. Dieselben Flieger griffen auch eine Lokomotive, die sich unter die Brücke der Überführung geflüchtet hatte, heftig an. Auf der Straße vor der Scheuer des Otto Schurr fiel eine schwere Bombe, schob die Scheune nach

rückwärts und beschädigte das Wohnhaus schwer. Weitere Bomben fielen auf die Bahngleise und rissen sie auf. Etwa 10 Bomben kreppten auf freiem Feld im Gewand Burz und auf der Straße."

Da die Bevölkerung wegen der Sperren weitere Angriffe fürchtete, rotteten sich in der Nacht vom 5. auf 6. April 1945 einige Männer und Frauen zusammen und entfernten die Panzersperre auf der Umgehungsstraße, obwohl darauf die Todesstrafe stand. Die Partei aber wagte nicht mehr einzugreifen.

Am 10. April 1945 wurde gegen 16.30 Uhr wiederum die Heubacher Lokomotive angegriffen. Einige Jabos setzten unter wütendem Maschinengewehrfeuer zum Sturzflug an. Bald stand die Scheuer des Ottmar Betz durch Explosivgeschosse in hellen Flammen. Die Feuerwehr konnte wenigstens ein Umsichgreifen des Brandes verhüten.

In den letzten Kriegstagen lagen verschiedene kleinere deutsche Einheiten vorübergehend in Unterböbingen. Eine Pionierabteilung traf Vorbereitungen zur Sprengung der beiden Eisenbahn- und der drei Straßenbrücken. Bei der Überführung am Bahnhof und der Remsbrücke im Dorf waren schon die Sprengladungen samt den Zündern zurechtgelegt und die Männer bestimmt, welche die Sprengung durchzuführen hatten. In aller Stille wurde jedoch von der Bevölkerung ein Beobachtungsdienst eingerichtet, der die Brücke bei Tag und Nacht zu beobachten hatte. So unterblieb die Sprengung.

Schon längst zeigte sich ein wachsender Widerstand gegen die Partei. Daher wurde auch der Aufforderung, das Dorf zu räumen, keinerlei Beachtung geschenkt.

Es war schon eine aufregende Sache, als sich am 20. April Gmünd ergeben hatte, aber sich in Unterböbingen kein Amerikaner zeigen wollte. Dagegen kamen immer wieder deutsche Abteilungen von Heubach her, und alles fürchtete, in die Kämpfe um den Albaumstieg bei Heubach hineingezogen zu werden. Doch alles entwickelte sich anders. Am Sonntag, dem 22. April deutete alles auf den Einmarsch der Amerikaner hin. Gegen Mittag wurde der Volkssturm aufgerufen; allein er war und blieb verschwunden. Vergebens lagen die Uniformen für den Marsch nach Heubach bereit. Das Volk sah jeden Widerstand für sinnlos an. Zudem die Gemeinde damals ohne Oberhaupt. Der stellvertretende Bürgermeister A. B. von Oberböbingen hatte abgedankt, und der eigene Bürgermeister legte sich zu Bett. Da erdröhnte gegen 13.30 Uhr die Luft von drei scharfen Warnschüssen. Einige Buben ranneten durch die Straßen und riefen: "Die Amerikaner kommen!"

Und schon fuhren feindliche Mannschaftswagen von Hussenhofen her, die alte Straße benutzend, gegen Unterböbingen vor. Am Bahnhof wurde Halt gemacht. Die Infanterie saß ab und pürschte sich in kleinen Gruppen gegen das Dorf vor. Auf der Bahnhofbrücke gab es einen kleinen Halt, weil dort die Sprengkörper entfernt werden mußten.

Im Dorfe war alles in heller Erregung. War niemand da, der sich des Dorfes annehmen wollte? Da beide Bürgermeister sich als nicht im Amte betrachteten, griff eine Frau ein, die Vorsteherin der Schwesternstation, Schwester Esperanta. Kurz entschlossen heftete sie sich eine Rote-Kreuz-Binde um den Arm und ging, ein weißes Tuch schwenkend, den Amerikanern entgegen. Diese untersuchten die Eisenbahnbrücke nach Bomben. Hier nun übergab die beherzte Schwester das Dorf.

Als bald wurde auf dem Kirchturm und auf der Bahnhofsbrücke weiße Fahnen aufgesteckt. Die Bevölkerung, welche sich zuerst scheu in den Kellern verkrochen hatte, strömte auf die Straßen und sammelte sich beim Rathaus und auf der Eisenbahnbrücke, um den ungewöhnlichen Vorgang nächster Nähe zu beschauen. Auch die französischen Kriegsgefangenen eilten den Amerikanern entgegen und empfahlen das Dorf dem Schutze des Gegners.

Die feindlichen Truppen rückten nun, ohne den geringsten Widerstand zu finden, in das Dorf ein. Weder eine Brücke war gesprengt noch eine Panzersperre geschlossen worden. Es erfolgte sofort die übliche Durchsuchung des Dorfes und die Beschlagnahme von einigen Gebäuden. Nun machte sich die Bevölkerung an die Entfernung der Sperrungen und der Sprengleitungen.

Bald fanden sich Gruppen von Amerikanern in einigen Häusern zusammen und ließen sich Eier und Schnaps trefflich schmecken. Ein-

stimmig wird berichtet, dass sich Soldaten sehr anständig benommen und den Männern Zigaretten, den Kindern aber Süßigkeiten gespendet hätten.

Die meisten Truppen zogen sofort nach Möglingen weiter. Die übrigen richteten den Süd- und Ostrand des Dorfes zur Verteidigung ein. Man hielt einen Angriff von Heubach für möglich. Wo Bäume in der Schußrichtung lagen, wurden sie gefällt. Die ganze Nacht und auch die folgende wurde von der Artillerie viel gegen die Alb zu geschossen.

Am Montag gegen 17 Uhr zog die Infanterie ab. Die Artillerie bezog an den nördlichen Hängen Stellung und eröffnete alsbald ein lebhaftes Feuer in Richtung Heubach, das bis 4 Uhr in der Frühe anhielt. Von deutscher Seite wurde das Feuer nicht erwidert.

Unter den Truppen, die im Dorfe verblieben, befand sich auch eine kleine Sanitätsabteilung, die von einem Pfarrer geführt wurde. Dieser ist den Kindern noch ganz besonders gut in Erinnerung, weil er die größten Schokoladefeln hatte.

Obwohl auch diese Abteilung bald abrückte, blieb der Ort noch bis zum Frühjahr 1946 stark belegt. Das brachte manche Unannehmlichkeit; andererseits hatte das Dorf einen Schutz vor den plündernden Russen und Polen.

Noch am Tage des Einmarsches war auf die Empfehlung der Franzosen und des Adlerwirtes B. der Gemeindepfleger Otto Barth zum

kommissarischen Bürgermeister bestellt worden. Auf ihm ruhte während der kommenden Wochen die ganze Last der Verantwortung.

Einige Zeit hindurch war ein lebhafter Durchzug amerikanischer Truppen zu beobachten. Dann setzte die Rückkehr der deutschen Soldaten ein. Die Bevölkerung tat ihr möglichstes, den Soldaten zu helfen. Schwester Esperanta nahm sich liebevoll, eingedenk ihres Berufes, der Kranken an. Die Gemeinde stellte Lebensmittelkarten zur Verfügung, um die Verpflegung der ausgehungerten Durchzügler sicherzustellen. Leider wurde ihr unverständlicherweise nach kurzer Zeit verboten, die heimziehenden Soldaten im Schwesternhause zu verpflegen, obwohl ihr Einsatz für die Soldaten von ihren Ordensoberen voll anerkannt wurde.

Bei Kriegsende lagerte auf dem Bahnhof Unterböbingen ein großer Stapel Holz. Als nach Einmarsch alles aus Rand und Band ging, führten die Bewohner von Unter- und Oberböbingen, von Mögglingen, Iggingen und Zimmern mit Handwagen und Fuhrwerken den größten Teil des Holzes ab. Daraufhin wurde bei Androhung schwerster Strafe die Zurückgabe des Holzes verlangt. Der Aufruf hatte Erfolg; doch mußte ein Ausfall von mehreren hundert Raummetern in Kauf genommen werden, allerdings hatte schon die deutsche Wehrmacht und nachher die amerikanische manchen Raummeter verbrannt.

(Abschriften aus Veröffentlichungen der damaligen Kreisverwaltung)

Geschichtliche Darstellung der letzten Kriegstage in Unterböbingen

Anmerkung am Schluss des (Original-)Textes: Gefertigt

Unterböbingen, den 18. Okt. 1948

Gez: Hauptlehrer Schmidt

1. Unterböbingen, an der Landstraße und Bahnstrecke Aalen-Stuttgart gelegen, war eben durch diese Lage öfters das Ziel von Luftangriffen seitens der Jagdbomber (Jabo). So war am 3. April 1945 am Ortsausgang nach Mögglingen ein Angriff von 2 Jabos auf eine fahrende Eisenbahnreparaturwerkstätte. Die Lokomotive war durch den Beschuss unbrauchbar geworden und die Wagen brannten lichterloh.

Am 4. April beschossen die Jabos, die von da an bis zum Einrücken der feindlichen Truppen jeden Tag den Verkehr auf der Strasse und auf der Eisenbahn kontrollierten und so der Schrecken der Bevölkerung wurden, 2 Autos auf der Umgehungsstrasse, wovon 1 Auto schwer getroffen abgeschleppt werden mußte. Am gleichen Tage war ein Kohlrabenzug, der für Stuttgart gemünzt und am hiesigen Bahnhof abgestellt war, das Ziel heftiger Luftangriffe, wobei die umliegenden Häuser stark beschädigt wurden.

Der stärkste Angriff, bei dem sogar Bomben fielen, war am 5. April, mittags 1/2 12 Uhr. Er galt einerseits der Panzersperre, die an gut sichtbarer Stelle an der Umgehungsstrasse

westlich der Brücke inmitten des Dorfes angebracht und nicht getarnt war. Fliegeralarm war gegeben. Die Schulkinder wurden sofort entlassen. Doch kaum war das letzte Kind zu Hause, fielen schon die ersten Bomben. Die Panzersperre wurde nicht getroffen, doch die Scheune von August Vogt lag auf dem Boden, das Haus war beschädigt. Ebenso litten die in der Nähe gelegenen Häuser des Bäckers Leinmüller, des Zimmermanns Ocker und des Webers Bihlmaier erhebliche Schäden. Leicht beschädigt wurden die Häuser des Markus Grupp, August Burr, Josef Betz, Robert Reiner und August Barth.

Andererseits war auch die unter der Überführungsbrücke stehende Lokomotive des Heubacher Zuges damals der Zielpunkt heftiger Luftangriffe. Auf die Strasse vor der Scheune des Otto Schurr fiel eine schwere Bombe, schob dieselbe nach rückwärts und beschädigte das Wohnhaus schwer. Weitere Bomben fielen auf das Bahngleise und beschädigte dasselbe. Etwa 10 Bomben fielen auf freiem Feld im Gewand Burz und auf der Strasse nahe der Einmündung in die Reichsstrasse.

In der Nacht vom 5. auf den 6. April wurde von beherzten Männern und Frauen, obwohl Todesstrafe darauf stand, die Panzersperre an der Umgehungsstrasse beseitigt ohne dass dies weitere Folgen hatte

Am 10. April 1945 abends ½ 5 Uhr war noch ein Angriff, der wieder der Heubacher Lokomotive galt. Die Maschinengewehre der im Sturzflug ankommenden Jabos ratterten und

bald darauf wurde die Feuerwehr alarmiert. Die Scheune des Ottmar Betz stand durch Explosivgeschosse in hellen Flammen. Sie konnte nur teilweise gerettet werden.

Nicht unerwähnt darf bleiben, dass die beim Bahnwärterhaus des Hutter abgestellten, betriebsunfähigen Lokomotiven 5 mal ein Angriffsziel für Jabos waren. Am 27. November 1944 brannten sogar im Hause einige Betten und 15 Geschosse wurden in den Betten gefunden.

2. Da kein Widerstand geleistet wurde, fand keine Artilleriebeschießung statt.

3. Die zwei Eisenbahnbrücken und die 3 Strassenbrücken wurden von deutschen Pionieren zwar zur Sprengung vorbereitet, die Sprengung aber wurde von der Einwohnerschaft sabotiert.

4. Durch Volkssturmänner wurden Ende März meist sonntags Panzersperren gebaut und zwar bei Josef Apprich an der Strasse nach Heubach, bei August Vogt auf der Umgehungsstrasse, vor der Bahnbrücke bei Landwirt Holz. Eine 4. Panzersperre war bei der Wirtschaft zum "Adler" vorgesehen; dieses Projekt wurde auf Protest der Bevölkerung fallen gelassen.

Die Evakuierung der Bevölkerung war vorgesehen, wurde jedoch nicht durchgeführt. Aufgenommen wurden Familien aus luftgefährdeten Gebieten, so von Essen, Duisburg-Hamborn und Germersheim.

5. Amerikanische Soldaten besetzten unser Dorf am Sonntag, dem 22. April 1945, mittags $\frac{3}{4}$ 2 Uhr von Hussenhofen herkommend. Kurz vorher wurde noch der Volkssturm aufgerufen. Die Volkssturmmänner sollten befehls-gemäss in Uniform sich nach Heubach auf den Weg machen. Dem Aufruf wurde keine Folge geleistet, da jeder Widerstand sinnlos war.

Die Gemeinde war damals ohne Bürgermeister, da der stellvertretende Bürgermeister Adolf Braun von Oberböbingen abgedankt hatte und der ordentliche Bürgermeister Alfons Schmid Soldat war, sich beim Einrücken des Feindes schon zu Hause befand, jedoch angeblich erkrankt im Bett lag. So war das Dorf ohne Führung.

Ohne jegliches Zutun fasste sich die damalige Schwester Oberin Esperanta ein Herz, zog die Rotkreuzbinde an und ging, ein weisses Tuch schwenkend, dem Feind entgegen, der eben die Eisenbahnbrücke nach Bomben untersuchte. Sie übergab die Ortschaft und so fiel bei der Besetzung, da kein Widerstand geleistet wurde, kein Schuß.

Auf Betreiben der ortanwesenden französischen Kriegsgefangenen wurde Gemeindepfleger und Ortsbauernführer Otto Barth vom amerikanischen Offizier zum Bürgermeister ernannt.

In den Strassen des Dorfes war in den nachfolgenden Tagen ein starker Verkehr seitens der amerikanischen Truppen, da Heubach Widerstand leistete. Am Montag abends um

5 Uhr zogen die Truppen der Infanterie ab und Artillerie bezog an den nördlichen Hängen Stellung. Alsbald eröffnete die Artillerie lebhaftes Feuer in Richtung Heubach, das die Nacht hindurch bis morgens 4 Uhr anhielt. Deutsche Truppen waren keine in der Gegend und erwiderten auch vom Albrand das Feuer nicht. Damit waren die eigentlichen Kriegshandlungen bei uns beendet.

6. Unser Dorf war in der Folgezeit mit durchziehenden Truppen stark belegt. Flüchtende deutsche Soldaten und ehemalige heimziehende Kriegsgefangene belasteten wohnungs- und nahrungssuchend überdies noch das stark besetzte Dorf. Sie wandten sich an den Bürgermeister, dessen Aufgabe es befehls-gemäss war, eben diese Leute unterzubringen und zu verpflegen. Die Bevölkerung tat im allgemeinen ihr Möglichstes und brachte grosse Opfer. Um Kranke nahm sich die barmh. Schwester Esperanta an. Nur der Ortsgeistliche hatte für diese Leute nichts übrig, verweigerte ihnen jegliche Hilfe und verwies sie an den Bürgermeister, dem er sogar noch die Unterbringung derselben im Schwesternhaus verbot.

7. Die in Stellung fahrende Artillerie beschädigte einzelne Felder, doch ist der Flurschaden im allgemeinen als sehr gering zu bezeichnen.

8. 2 Kirchenglocken mussten abgeliefert werden, die keinen Altertumswert besaßen.

Die Berichte der Zeitzeugen sollen mit den Erzählungen von Otto Müller beginnen, der zwar das Kriegsende nicht in Böbingen erlebt hat, dessen Kriegserinnerungen und auch seine Erlebnisse in der unmittelbaren Nachkriegszeit aber sehr eindrucksvoll geschildert sind.

Kriegserinnerungen von Otto Müller, Beiswang

Zur Person:

Geboren wurde er am 3. Februar 1922 in Beiswang. Beruf: Landwirtschaftsmeister.

Ausbildung: Volksschule, Realschule,

Landwirtschaftliche Fachschule. Sein landwirtschaftlicher Betrieb wurde am 1. Juni 1959 als Lehrbetrieb anerkannt, der Hof wird heute von der nächsten Generation erfolgreich bewirtschaftet. Von seinen Ehrenämtern möchte er nur drei nennen: 17 Jahre Vorsitzender des Kreisbauernverbandes Schwäbisch Gmünd, 17 Jahre Vorsitzender des Landesverbandes der Kleinbrenner, 3 Jahre Vorsitzender des Bundesverbandes der deutschen Kleinbrenner.



Am 2. Mai 2005 haben Rainer Lehe und Egon Dick vom Geschichts- und Heimatverein Otto Müller in Beiswang besucht. Einen ganzen Nachmittag lang erzählte er von seinen Kriegserlebnissen.

Sechzig Jahre ist das Kriegsende inzwischen her, in Böbingen gibt es nicht mehr viele Augenzeugen, die davon noch berichten könnten. Otto Müller ist heute 83 Jahre alt, 23 war er also bei Kriegsende. Vier Jahre lang, seit 1941, war er Soldat, Panzerfahrer im eines Rang Obergefreiten bei Kriegsende. Von seinen "Hoffnungsbalken", die den Aufstieg zum Unteroffizier ermöglicht hätten, hat er nie Gebrauch gemacht. Er hat Glück gehabt, er ist lebend zurückgekommen. Nur sein Gehör hat einen bleibenden Schaden erlitten - als er mit seinem Schützenpanzer auf Befehl Stellungswechsel machen musste, befand er sich in der Nähe eines eigenen schweren Panzers - dieser erhielt Feuerbefehl als er sich in dessen Mündungsfeuerbereich befand - und da ist es passiert. Das war im Februar 1945, nur ein paar Wochen vor Kriegsende.

Glück hatte Otto Müller selbst im Kessel von Stalingrad, aus dem er noch rechtzeitig heraus kam. Seine beiden Brüder hatten weniger Glück, einer ist gefallen, der andere ist, wie erst später erfahren, in einem Gefangenenlager bei Nowosibirsk in Sibirien verhungert. Erst im November 1942 war er mit seiner Einheit, ca. 150 Soldaten, vom Kaukasus nach sechzig Kilometer Fußmarsch in der Nähe von Stalingrad angekommen, die deutschen Trup-

pen der 6. Armee waren bereits fast vollständig eingeschlossen. Rumänische Truppen - damals Verbündete des Hitler-Reiches - kamen ihnen entgegen, oft zu Pferde, in fluchtartiger Eile. Die rumänischen Offiziere sprachen allerdings von "Truppenverschiebungen". Ausrüstung für die neu ankommenden Soldaten war nicht vorhanden, der Nachschub funktionierte schon nicht mehr. Die eisernen Rationen waren bald aufgebraucht. Wodka gab es jedoch in großen Mengen. Otto Müller als Sohn eines Kleinbrenners hatte die nötige Trinkfestigkeit und konsumierte pro Tag bis zu einem halben Liter. Seiner Ansicht nach hat das seiner Widerstandskraft gut getan.

Unterkünfte machten sie sich aus Haselnussgersten und dürrer Gras, "Hundehütten" nannte Otto Müller sie. Für fünf Mann stand ihnen jeweils eine Wolldecke zur Verfügung. Damit sie für alle reichte, mussten sie alle in der gleichen Seitenlage eng an einander schlafen. Für die 150 Mann seiner Truppe gab es nur 30 Gewehre. Später hatte dann tatsächlich jeder seine Waffe, allerdings oft völlig veraltete, zum Teil sogar Karabiner aus dem Ersten Weltkrieg.

In der Stadt Stalingrad war Otto Müller nicht, seine Truppe war im Umland eingesetzt. Verbindungen zu anderen Einheiten hatten sie nicht, sie wussten nicht einmal genau wo sie waren. Dauernder Beschuss durch russische Panzer. Als erstes mussten sie Gräben ausheben und Bunker bauen. Ebenfalls zur Truppe gehörten zwei 8,8 cm-Flak-Geschütze, die mit

ihrem grauen Anstrich vor dem dunklen Hintergrund des Waldes durch den Feind kaum auszumachen waren. Durch sie konnten mehrere Angriffe von russischen Panzern mit aufgesetzter Infanterie zurückgeschlagen werden. "Jeder Schuss ein Treffer". Im Schutze dieser Batterie fühlten sich die Soldaten einigermassen sicher.

Im Dezember 1942 wurde Otto Müller abkommandiert, auf einen vorgeschobenen Posten in Sichtweite der feindlichen Linien, "ein Himmelfahrtskommando" in einem Sumpfbereich, vielleicht im Ufergebiet des Don - niemand wusste das so genau. Nur nachts war es möglich, dorthin zu gelangen; hier mussten sie sich die Erdlöcher in den gefrorenen Boden graben. Nur in der Nacht konnten sie weg von dort, zurück zu ihren Quartieren.

Von fünf Uhr früh bis zwei Uhr mittags war es hell, neun, zehn Stunden mussten sie in ihren Löchern bleiben. Auch zum Austreten konnten sie nicht raus. Dann die Kälte. Läuse hatten sie auch bald. "Hundslidrig" fühlten sie sich nach ein paar Tagen.

Sechs oder sieben anderen ging es ähnlich. Einen Arzt fanden sie erst nach längerer Suche. Mit einem Blick unter die Augenlider untersuchte er sie, "wie man's bei den Schafen macht" und in Konservendosen ihren Stuhl. Die Diagnose: Ruhr (*Brockhaus: "Es kommt nach raschem Fieberanstieg, Übelkeit und Erbrechen zu schmerzhaftem Stuhl- und Harndrang und zu Durchfällen mit wässrig-dünnen Stühlen, die Schleim- und Blutbei-*

ungen enthalten. Bei schweren Verlaufsformen (toxische Bakterienruhr) sind die Symptome aufgrund der Toxinwirkung und der Salz- und Wasserverluste heftiger (Kolik, häufiges Erbrechen, zahlreichere Stühle, Kreislaufgefährdung). Die Behandlung erfolgt mit Antibiotika.") Antibiotika gab es nicht, Otto Müller kam ins Lazarett bei Stalino (Donezk) und durfte 24 Stunden lang nichts essen. Weniger als fünfzig Kilo wog er nur noch. Er wurde entlaust.

Am 24. Dezember 1942 gab es sogar eine Bescherung mit Keksen und Attika-Zigaretten. Otto Müller fühlte sich auf seinem Strohsack, gepflegt von Krankenschwestern, die es dort noch gab, als "der glücklichste Mensch auf der Welt".

Um an dieser Stelle das Wasser zu überqueren, musste eine Pontonbrücke überschritten werden. An einen solchen Posten stellte man normalerweise einen einfachen Soldaten. In Ermangelung von Feldgendarmen versah ein Stabsoffizier an dieser Brücke seinen Dienst - damit ja kein Unberechtigter hier passieren konnte.

Die Ruhr war, wie gesagt, sein Glück. Geschwächt durch die Krankheit wurde er aus dem Stalingrad-Kessel verlegt, bevor der ganz geschlossen war. Zunächst in eine Feldgenesungskompanie nach Djnepropetrowsk in der Ukraine am Unterlauf des Djnepr.

"Als ich Mitte Februar 1943 wieder einigermaßen hergestellt war, musste ich das Gäste-

haus der Stabsoffiziere bewachen. Den Herren Offizieren fehlte es hier an nichts, sie lebten in Saus und Braus; selbst die Küchenbulen waren ein ganz liedriger Haufen".

Von dort aus ging es nach Breslau, dort musste er sich bei der Wehrkreisauskunftsstelle melden. Seinen Karabiner ließ er hier "einfach stehen". Er kam nun zu seinem Ersatztruppenteil nach Cannstatt und hatte vorher zwei Tage Heimaturlaub in Beiswang.

Seinen Führerschein für Kettenfahrzeuge machte er in Milau [Milau war ein großer Truppenübungsplatz in Westpolen]; theoretische und praktische Ausbildung in zwei Tagen. Er hatte Glück: er bestand die Prüfung und wurde Fahrer eines Schützenpanzerwagens, der mit einem leichten Drillingsgeschütz bestückt war, eine Waffe von demoralisierender Wirkung.

Otto Müller erinnert sich an viele Situationen, die er als Fahrer dieses Schützenpanzers erlebt hat, an vielen Schauplätzen des Krieges. Mal an einen Einsatz in der Nähe von Eindhoven, wo amerikanische Fallschirmspringer "wie Schnee" von Himmel fielen. Der Genfer Konvention zufolge durfte auf sie nicht geschossen werden, solange sie sich in der Luft befanden.

Der Begriff "Blutgraben" wurde von Otto Müller so erklärt: Der Graben [etwa 1,5 m tief, an der Sohle ca. 50 cm, oben 2 bis 3 m breit] diente auf den Feldern dem Wasserabfluss. Im September 1944 war in diesem Graben kein

Wasser - er war praktisch ein Stück der Hauptkampflinie - viele Verwundete und Tote waren in diesem Graben zu beklagen.

Oder erinnert er sich an Einsätze als Nachhut für andere Truppenteile im Saarland, im Elsass und in Lothringen. Immer wieder waren sie Ziele für amerikanische und britische Jagdbomber ("Jabos"). Einmal bekamen sie Probleme mit ihrer Verpflegung, weil sie von ihrer Küche nicht gefunden wurden. Da haben sie sich an die herumirrenden Rindviecher herangemacht und sich selbst versorgen müssen, -für den Bauernsohn Otto Müller kein großes Problem.

Oder an die Angriffe amerikanischer Panzer. Tagsüber hörten sie stundenlang das Motorengerumm des Panzeraufmarsches. In dieser Zeit konnten sie noch ruhig sein. In der Nacht war dann ein paar Stunden Ruhe. Aber wenn dann das Motorengeräusch in den frühen Morgenstunden wieder losging, wussten alle, dass es Ernst mit dem Angriff wurde. Die amerikanischen Panzer rückten an, unterstützt durch Jabos und Artillerie.

Beim ständigen Rückmarsch der deutschen Truppen musste immer eine kleine Gruppe dicht am Feind bleiben - "in meiner Einheit waren dies meistens 2 Schützenpanzer mit Drillingsgeschützen", diese Gruppe nannte man "Nachhut". Bei dieser Nachhut war Otto Müller des Öfteren dabei - so auch am 1. Dezember 1944. Sehr oft hatte die "Nachhut" den Befehl, bis zu einer bestimmten Uhrzeit auszuharren.

"An diesem Tag blieben wir so lange am Feind - es war 8 Uhr morgens, blauer Himmel und die Schützenpanzer mussten ohne Deckung zurück. Auf dem Rückmarsch suchten wir zwar Deckung in einer Obstplantage - dies half aber nichts. Zwei feindliche Jabos hatten uns entdeckt und im Sturzflug mit ihren Bordkanonen mehrer Male angegriffen. Es ist fast unmöglich, einen solchen Angriff genau zu beschreiben - das Geheule der Flugzeuge, das Knatzen der Bordgeschütze und den Druck auf den Körper, wenn die Piloten ihre Flugzeuge wieder nach oben ziehen. Als die Angriffe der beiden Jabos vorbei waren, konnte ich mit Erleichterung feststellen, dass alle acht Mann noch lebten, nur einer war leicht verwundet."

An den 9. Januar 1945 kann sich Otto Müller noch gut erinnern. Es war im Elsass, im Hagenauer Forst zwischen Hatten und Rittershofen, keine vierzig Kilometer westlich von Rastatt. Die mit amerikanischen Truppen besetzte Maginot-Linie sollte auf Befehl hin angegriffen und durchbrochen werden. In der Nacht vom 8. auf den 9. Januar 1945 fuhren sie in Bereitstellung. Bei dieser Fahrt ohne Licht [hinten nur vier "Katzenaugen" als komplette Beleuchtung] kam die Kolonne zum Halten - plötzlich eine Kommandostimme durch die offene Fahrerluke: "Das Fahrzeug hier stehen bleiben!"

"Als aber mein Vordermann weiterfuhr, bin auch ich ohne Befehl meines Kommandanten weitergefahren. Dann schrie wieder jemand lauthals: "Das Fahrzeug soll stehen bleiben,

ich habe es befohlen. Der Fahrer - Kommen Sie raus!" Ich schrie aus der Luke zurück: "Ich fahre auf Befehl meines Kommandanten [obwohl es gar keinen Befehl meines Kommandanten gab]!" Es schrie dann wieder: "Kommandant - Kommen Sie runter!" Mein Kommandant hüpfte vom Schützenpanzer. Die Stimme schrie: "Wissen Sie eigentlich wer ich bin?" "Ha naa!" "Ich bin der Kommandierende General!" Darauf antwortete mein Kommandant: "Ha no isch anderst!" Doch der General schrie weiter: "Stehen Sie still - ich bestrafe Sie mit 5 Tagen verschärftem Arrest wegen Nichtausführens eines Befehls!" Unser späterer Kompanieführer meinte es gnädig mit meinem Kommandanten und "verordnete" fünf Tage Dienst bei der Feldküche anstatt verschärften Arrest."

Die erste deutsche Angriffswelle wurde fast komplett kaputt geschossen. Mit der zweiten Welle wurden am hellen Tag Nebelgranaten geschossen, um einigermaßen Deckung zu erhalten. Die anrückenden Deutschen stießen auf heftigen amerikanischen Widerstand und wurden von Panzern beschossen. Sie fuhren in einer Panzerkolonne, der dritte war der Schützenpanzer von Otto Müller. Plötzlich erhielt der erste einen Treffer, woher war nicht zu erkennen. Sie erhielten den Funkpruch: "Die Fahrzeuge runter von der Straße - in die Höfe!" Sein Kommandant ließ in ein Haus feuern, in dem er an einem Kellerfenster amerikanische Soldaten gesehen hatte - kurz darauf ergaben sich 15 bis 20 Amerikaner. Zwei Soldaten steigen aus dem Schützenpanzer und wollten die amerikanischen Gefange-

nen hinter die eigenen Linien bringen. Dies gelang nicht, denn nur ca. 1 Meter hinter Otto Müllers Schützenpanzer schlug eine Granate der amerikanischen Artillerie ein und setzte den Panzer schlagartig in Brand. Einige amerikanische und zwei eigene Soldaten wurden verletzt, der Kommandant und Otto Müller selbst sind mit brennenden Kleidern aus dem Schützenpanzer gesprungen. Otto Müller wälzte sich auf dem Hof im Schnee, die Kleidung brannte nicht mehr. Er sprang in einen Keller, dort fand er seinen Leutnant und gab ihm zu verstehen, dass sein Fahrzeug lichterloh brennt. "Brennen lassen!" war der Kommentar. Dies ließ ihm aber keine Ruhe, mit einem Feuerlöscher raus aus dem Keller und versucht zu löschen - es war aussichtslos. Seinen Kommandanten hat er erst viel später wieder getroffen, von seinen beiden Kameraden fehlte jede Spur. Aber einen neuen Schützenpanzer mit Drillingsgeschütz hatte er schon nach ca. einer Woche wieder. Die Kämpfe in diesem Raum dauerten 12 Tage, hohe Verluste waren zu beklagen.

Am 31. Januar 1945 wurde Otto Müller wieder in den Osten verlegt, die Front lag zu dieser Zeit schon nicht mehr weit hinter Berlin - im Oderbruch im Raum Frankfurt/Oder.

30. April 1945: Verlegung in die Stadt Güstrow. Müllers Schützenpanzer hatte selbst einen deutschen Panzer im Schlepp. Nach einem Fast-Zusammenstoß mit einem VW-Kübelwagen wurden sie von einem SS-Mann, angeblich der Stellvertreter Himmlers, in eine Kaserne befohlen: "Sie kann ich noch gut

gebrauchen! Wenn ihnen das nicht passt, da hinten an der großen Mauer sind in den letzten Tagen schon viele gestorben. Dort kommen sie hin!" Die Division Güstrow sollte aufgestellt werden, in der alle Waffengattungen "gesammelt" wurden. Die acht Soldaten wurden in einen Bunker eingesperrt. In diesem Bunker fanden sie aber Brechwerkzeuge vor, die waren dafür vorgesehen, dass sich hier Eingeschlossene den Weg nach draußen bahnen konnten, wenn die Ausgänge im Falle eines Volltreffers verschüttet sein sollten. Den acht halfen sie, die Tür aufzubrechen und zu entkommen. Bereit eventuell auf die eigenen Leute zurück zu schießen, durchbrachen sie den Schlagbaum der Kaserne und entkamen mit dem Panzer im Schlepptau. Die Lage war jetzt so, dass keiner mehr wusste, wo Russen waren und wo Deutsche. In einer Deckung wurde der Panzer gesprengt.

Jetzt galt die Parole: "Die Division setzt sich Richtung Hamburg ab". Auf der Suche nach Verpflegung schossen sich die acht Soldaten ein Reh. In einem nahen Bauernhof ließen sie sich daraus ein "festliches Mahl" bereiten. An Wild gab es in dieser Gegend keinen Mangel, sie befanden sich im Jagdrevier Hermann Görings. Zahlreiche Wildschweine liefen ihnen über den Weg. Im nächsten Verpflegungslager zwangen sie den Zahlmeister mit ihrem Drilling, ihnen einen Vorrat an Verpflegung herauszugeben: "Ihr bekommt alles, was ihr wollt". Otto Müllers Schützenpanzer war so voll beladen, dass sein Drillingsgeschütz nicht mehr gedreht werden konnte.

Am 3. Mai 1945, auf dem Weg nach Norden, stießen sie bereits auf amerikanische Soldaten, dort gerieten sie also in Gefangenschaft und wurden zunächst weiter dirigiert. Am 8. Mai 1945, dem Tag der bedingungslosen Kapitulation, war Otto Müller in einem amerikanischen Gefangenenlager bei Wittenberg, zwischen den Amerikanern und Russen, ungefähr 400 Kilometer von zu Hause entfernt. Hier blieben sie vierzehn Tage.

Das Lager befand sich auf dem Hofgut Neuhaus des Grafen Hahn. Die Verpflegung war anfangs sehr schlecht – es ist ja bekannt, dass die Alliierten nicht ausreichend auf die riesige Menge deutscher Kriegsgefangener eingerichtet waren. Eine Tagesration beispielsweise bestand aus sechs Keksen und Wassersuppe. Später im Lager der Briten in Lütjenburg östlich von Kiel war die Verpflegung dann besser.

Am 31. August 1945 wurde Otto Müller aus der Gefangenschaft entlassen. Zunächst ging die Fahrt in Viehtransportern quer durch Deutschland bis nach Ludwigsburg, von Schwäbisch Gmünd mit einem Lkw über die alte Bundesstraße 29 Richtung Aalen. In Zimmern ist er ausgestiegen, und machte sich zu Fuß auf den Beiswang. Seine besorgte Frage, als er die ersten Bekannten in Zimmern traf: "Wie sieht es auf dem Beiswang aus?" Dort erfuhr er, dass der Bauer H. nach der Befreiung durch die Amerikaner von Polen erschossen wurde – ein weiterer Familienangehöriger schwer verletzt. Er erfuhr weiterhin, dass der Einmarsch der Amerikaner ohne jeden Schusswechsel stattgefunden hatte. Die drei

bis vier französischen Kriegsgefangenen, bei denen Otto Müllers Vater Wachmann war, haben den Teilort Beiswang angeblich mit der Bemerkung "Patron gut" den Amerikanern übergeben - somit waren hier keine Racheakte zu befürchten.

Da es zu dieser Zeit noch nicht möglich war, nachts überhaupt zu telefonieren [deshalb der Antrag an das Amt Gmünd], ließen die Amerikaner auf diese Vorkommnisse hin im Hause Müller und auf dem Windhof handgetriebene Alarmsirenen installieren. Sie heulten auf, wenn Gefahr im Verzug war - vor allem natürlich des Nachts.

Im Herbst des Jahres 1945 erhielt das Haus Otto Müller Besuch von der Tante [Schwester der Mutter] und ihres Sohnes aus Iggingen. Auf Bitte seiner Mutter sollte Otto am späteren Nachmittag die Verwandtschaft bis zur alten Bundesstraße und an die Rems begleiten. Der normale Weg vom Beiswang nach Iggingen führte über Zimmern. Diesmal aber ging Otto Müller den Weg nach der Kapelle links über einen Feldweg entlang des Lehmbergwaldes zur "Fingerlesbruck" über die Rems. Plötzlich Sirenenalarm vom Beiswang. Als sie aus dem Wald traten, wurden sie von Amerikanern beschossen, zum Glück aber nicht getroffen. - Es war schon dunkel, als sich Otto Müller von seiner Tante und deren Sohn verabschiedete und wieder auf den Heimweg machte. Der Rückweg führte wieder durch den Wald, aber anstatt auf dem Feldweg und damit auf eigenem "Acker" in Richtung Beiswanger Kapelle zu laufen, nahm er

die Abkürzung quer über die Felder. Etwa achtzig Meter vor der Kapelle kamen ihm auf der Straße einige Jeeps mit aufgeblendeten Scheinwerfern entgegen. Das Licht erfasste Otto Müller, acht oder zehn amerikanische Soldaten umzingelten ihn und befahlen "Hands up!!!". Als Gefangener wurde er in einem Jeep nach Unterböbingen ins Gasthaus "Rose" transportiert. Eine junge Frau dolmetschte, Robert Reiner konnte seine "Identity" bestätigen und die Amerikaner überzeugen, dass Otto Müller ein "braver Bürger vom Beiswang" ist. Zu guter Letzt wurde Otto Müller von den Amerikanern im Jeep wieder auf den Beiswang zurück gefahren.

Rückholung unseres beschlagnahmten Schleppers - eine erwähnenswerte Episode,

"Im Herbst 1944 wurde der Schlepper auf meinem elterlichen Hof von der damaligen Wehrmacht beschlagnahmt; es handelte sich um einen Fahr-Schlepper, Baujahr 1940, 22 PS, dieser kostete damals 5200 M. Der Widerstand meines Vaters nützte nichts - bezahlt wurde für diesen Schlepper auch nichts.

Im November 1945, also 7 Monate nach Kriegsende, kamen zwei Herren auf den Hof gefahren [sie kamen vom Schlepper-Suchdienst] und fragten, ob die Wehrmacht bei uns einen Schlepper beschlagnahmt hatte - ich sagte ja, konnte den Schlepper haarscharf beschreiben.

Die beiden Herren gaben uns eine Bescheinigung, dass unser Schlepper auf einem Motor-Pool im bayrischen Mindelheim/Allgäu steht. Sie gaben uns die dringende Empfehlung, den Schlepper in den nächsten Tagen zu holen, da die Fahrzeuge des Pools versteigert werden sollten.

Voller Freude, dass wir unseren Schlepper, der dringend für die Landwirtschaft benötigt wurde, wieder bekommen würden, ging ich damals zur so genannten "Fahrbereitschaft" nach Schwäbisch Gmünd und wollte einen "Fahrbefehl" für einen Lkw-Besitzer aus Mögglingen holen - mit ihm war schon abgesprochen, dass er unseren Schlepper holen würde. Aus dem "Fahrbefehl", den man für private Fahrten brauchte, wurde aber nichts.

Der zuständige Angestellte - ein "Kommissbeutel" der übelsten Sorte, der seine Befehlsgewalt, die er im Krieg hatte, noch immer nicht abgelegt hatte - erteilte uns den benötigten Fahrbefehl nicht. Ich habe diesem Herrn die Bescheinigung des Suchdienstes gezeigt und ihm gesagt, dass der Lkw-Besitzer aus Mögglingen den nicht fahrbereiten Schlepper holen würde. Er erklärte mir daraufhin, dass man den Schlepper nur holen dürfte, wenn man eine Fahrt nach Mindelheim hätte - er hat dies mit dem zu hohen Kraftstoffverbrauch begründet. Ich antwortete ihm, dass mein Vater noch etwas Kraftstoff auf dem Hof habe. Darauf hat er mir erklärt, dass er diesen Kraftstoff sofort beschlagnahmen lasse. Ich habe den Beamten Hände ringend gebeten, mir den Fahrbefehl auszustellen [die Auflösung des Motor-Pools stand unmittel-

bar bevor] - er hat dies kategorisch abgelehnt. Es kam zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen uns beiden - ich musste unverrichteter Dinge wieder nach Hause gehen. Als ich meiner Familie diese Enttäuschung erzählte, waren alle sprachlos.

Auf unserem Hof lebte damals ein hartgesotterer Kriegskamerad von mir - er konnte nicht nach Hause - Calw lag damals in der französisch besetzten Zone. Mit ihm zusammen wurde ein Plan ausgearbeitet, wie wir den Schlepper zurück auf den Hof holen könnten.

Mein Vater hatte schon 1939 von unserem Tierarzt ein gebrauchtes Auto - einen Fiat Ballila, 1,1 Liter Hubraum, ca. 30 PS - gekauft. Dieses Auto hatte wegen der täglichen Milchfahrten nach Zimmern und Schwäbisch Gmünd eine Sondergenehmigung. Mit diesem etwa 800 kg schweren Auto haben wir den 1800 kg schweren Schlepper aus Mindelheim geholt.

Der erste Start mit meinem Kriegskameraden in Richtung Aalen misslang. Am Ortseingang von Mögglingen wurden wir von amerikanischen Soldaten angehalten und kontrolliert - sie wiesen uns zurück, weil angeblich unsere Papiere nicht ausreichend waren.

Ohne großen Wortwechsel drehten wir um und fuhren dann über Bartholomä nach Mindelheim.

Am Eingang zum Motor-Pool haben wir unsere Papiere gezeigt - für 90 M hat uns eine Zugmaschine unseren Schlepper, der tatsächlich dort stand, auf die Straße gezogen. Kein Mensch wollte etwas von uns beiden, weder die deutsche Polizei noch die amerikanischen Soldaten. Wir spannten unser Auto vor den Schlepper, und los ging die Fahrt - ich lenkte den Schlepper, mein Freund fuhr das Auto. Dies spielte sich alles am Buß- und Betttag im November 1945 - da dies kein katholischer Feiertag ist, pflügten viele Bauern mit Pferdegespannen ihre Äcker. Dies war für uns eine willkommene Angelegenheit - wir benötigten nämlich an zwei starken Steigungen die Mithilfe gerade dieser Pferdegespanne. Wir mussten bei den Bauern nicht betteln, uns zu helfen - mit dem Gegenwert von je einem halben Liter Schnaps aus der Brennerei, den wir vorsorglich mitgenommen hatten - war man sich schnell einig.

So konnten wir unsere Fahrt über Aalen auf den Beiswang fortsetzen - die Bartholomäer Steige wäre für die Bremsen des Schleppers Gift gewesen, sie wären heiß gelaufen. Unsere "Rückholaktion" verlief - bis auf den kleinen Zwischenfall in Mögglingen - reibungslos.

Der Schlepper-Suchdienst hatte sich einige Wochen später bei uns auf dem Hof erkundigt und persönlich überzeugt, dass wir den Schlepper wieder in Beisitz haben und uns auch mitgeteilt, dass der Motor-Pool in Mindelheim wenige Tage später komplett versteigert worden ist.

Wäre es damals nach dem Willen des zuständigen Beamten der Fahrbereitschaft Schwäbisch Gmünd gegangen, sehr wahrscheinlich hätten wir unseren Schlepper nie wieder gesehen."

Ein ganz persönliches kritisches Schlusswort:

Viele Sendungen über das Kriegsende vor 60 Jahren wurden in den vergangenen Wochen im Deutschen Fernsehen gezeigt. Das finde ich gut so - nachfolgende Generationen sollen über die Gräueltaten der Nazis Bescheid wissen.

Es gab Menschen, die es bedauerten, dass wir den Krieg verloren hatten - ich selbst war überaus glücklich und mit mir viele, viele Deutsche. Nachdem wir es heute mit einer neuen Generation von Nazis zu tun haben, sind wir Deutschen, die die Demokratie und die Freiheit lieben und auch wollen, aufgerufen, diese neuen Anfänge im Keim zu ersticken - ich denke hier ganz konkret an die vielen Gegendemonstrationen wie sie in Berlin und vielen anderen Städten stattgefunden haben."

Erinnerungen

Inge Heinz und Elisabeth Mezger vom Geschichts- und Heimatverein waren bei Frida Krauß um mit ihr über ihre Erinnerungen an die Nazi- und Kriegszeit und die Nachkriegszeit zu sprechen.

Dieser Bericht ist ein Protokoll des Gesprächs vom 19. Mai 2005, in dem auch Frau Heinz ihre Erinnerungen schilderte.

Frida Krauß ist über 80 Jahre alt, in Böbingen geboren und hat während des Krieges und nach der Geburt ihrer Tochter ab 1947 wieder als Angestellte der Verwaltung in Böbingen auf dem Rathaus gearbeitet.

Frau Krauß erzählte, dass die Böbinger die Ankunft der Amerikaner aufs sehnlichste erwarteten und auch schon Tage früher mit ihrer Ankunft rechneten. Man erwartete die amerikanischen Truppen eigentlich aus Richtung Norden. Allgemein war die Stimmung so, dass alle das Ende der Naziherrschaft und des unsäglichen Krieges herbeisehnten und auch keine Angst vor der Besatzung der Amerikaner hatten und froh waren, dass diese Zeit vorüber war.

Der Bevölkerung war auch sehr deutlich bewusst, dass von den "Amis" am wenigsten mit Übergriffen zu rechnen war. Frau Krauß bestätigte auch, dass die Amerikaner sich

gegenüber den Einwohnern von Oberböbingen korrekt verhalten haben. Frau Heinz wusste von amerikanischen Soldaten, die in die Häuser gingen und nach Lebensmitteln fragten bzw. vielmehr einfach selber in den Häusern nach ihnen suchten.

Frau Krauß, die noch im elterlichen Haus mit ihrer ein paar Monate alten Tochter lebte, erinnert sich, dass amerikanische Offiziere zu ihnen ins Haus kamen und sie baten, das Haus zu räumen. Dieselben Offiziere waren auch so freundlich und entgegenkommend und baten den Küfer (Nachbar), ihre Familie aufzunehmen. Es war nur für ein paar Tage, ihre Tochter wurde im Wäschekorb mit einigen wichtigen Dingen übergetragen, und durfte nach wenigen Tagen wieder zurückkehren.

Sie erinnert sich daran, dass ihrer Familie ein französischer Kriegsgefangener zugeteilt gewesen war und dieser über die Familie ausgefragt wurde.

Die Amerikaner waren so korrekt, dass sie nichts forderten und auch nichts annahmen. Warum die Offiziere das Haus in Beschlag genommen haben, weiß sie nicht mehr genau, sie vermutet, dass die Amerikaner in Heubach noch Gruppen vom Volkssturm befürchteten, die sie in Kämpfe verwickeln könnten.

In diesen letzten Kriegstagen wurde Eugen Sauter von amerikanischen Posten erschossen. Er war in Heubach als Soldat und dachte, der Krieg sei vorbei. Er ging über die Felder heim und das war sein Verhängnis.

Frau Heinz erinnerte sich daraufhin, dass ihr Mann noch den Bescheid erhielt, sich am 26. April 1945 in Heubach auf dem "Thingplatz", jetzt Festplatz in der Stellung, zu melden. Da Böbingen schon vorher besetzt wurde, erledigte sich das von selbst.

Es wären 2 junge Männer vom gleichen Jahrgang gewesen, die aber einfach zu Hause blieben. Das hätte auch noch ins Auge gehen können, aber wie Frau Heinz berichtete, sei der Ortsgruppenleiter (H. Bernlöhr) zwar ein strammer Nazi gewesen, aber zu der Zeit schon so vernünftig, keine Sanktionen mehr zu veranlassen.

Frau Krauß erinnerte sich, dass der Ortsgruppenleiter Bernlöhr die Vermisstenmeldung ihres Bruders zu ihrem Vater brachte, der daraufhin sagte, dass er sich wünsche, dass alle Nazis verrecken sollen, und auch daraus ist ihrem Vater kein Strick gedreht worden. Beide Damen sind davon überzeugt, dass Herr Bernlöhr sehr wohl wusste, dass der Krieg verloren und somit die Naziherrschaft vorbei ist.

Nach dem Krieg und der Nazizeit wurde Herrn Bernlöhr auch von der Bevölkerung nichts weiter nachgetragen. Er war der Dorfschmied und seine Kundschaft kam nach wie vor zu ihm.

Es kam noch einmal zur Sprache, dass er zwar ein leidenschaftlicher Parteianhänger war, aber trotzdem die Kirche im Dorf ließ und niemanden schikanierte. An eine Begebenheit

erinnerte sich Frau Heinz noch ganz genau: Ein Böbinger hielt seine Meinung nicht hinterm Berg und sagte bei einem Besuch des Ortsgruppenleiters zu diesem: Ihr Lumpa von der Partei ihr gehört alle..., und es ist ihm nichts passiert.

In anderen Orten wäre das nicht so glimpflich verlaufen und das wurde Herrn Bernlöhr später auch zu Gute gehalten.

Die Stadt Heubach wurde sehr schnell und ohne Zwischenfälle besetzt.

Wie lange die Besetzung dauerte, wusste keine der Damen genau, aber da auf dem Gelände des heutigen Flughafens der provisorische Flugplatz der Amerikaner war, dürfte die Besetzungszeit doch nicht so kurz gewesen sein. Die Amerikaner vermuteten auch in den Wäldern auf der Alb noch Verteidigungsgruppen und waren vorsichtig.

Frau Heinz erinnerte sich noch daran, dass in ihrem Garten eine Kanone in Richtung Heubach aufgebaut wurde und ihr Vater sich fürchterlich ärgerte, weil deshalb ein Apfelbaum dran glauben musste.

Während dieser Zeit schlief die Familie Braun auch im Keller. An spektakulären oder besonderen Begebenheiten kann sich keine der Damen erinnern, es gab eine Zeitlang Ausgangssperre und ab 7 (19) Uhr durfte man sich nicht mehr auf der Straße aufhalten aber sonst sei der Übergang sehr ruhig und diszipliniert gewesen.

Ein paar Zwischenfälle gab's noch zu berichten bezüglich der Fremdarbeiter, die noch einige Zeit hier lebten.

Vor diesen Übergriffen, die ca. 1-2 Jahre andauerten, schützte die Bevölkerung sich mit verstärkter Vorsicht oder man schaffte sich einen Hund an. Während dieser Zeit war Herr Leinmüller kommissarischer Bürgermeister, bis zur Wahl von Bürgermeister Barth.

Waffen waren natürlich abzugeben, desgleichen auch alle Fotoapparate. Zurückgegeben wurden auch die Fotoapparate nicht mehr, es wurde allgemein vermutet, dass die Amerikaner diese als Souvenir behielten.

Das Rathaus, in dem diese Dinge abgegeben werden mussten, steht heute nicht mehr. Es wurde zu Zeiten vom Bürgermeister Schuller abgerissen, was zu bedauern sei. Heute wäre man darüber als Bürgerhaus sehr froh. In dem Haus waren damals das Rathaus, die Schule, die Feuerwehr und der Leichenwagen untergebracht. Der Platz steht jetzt leer und man kann sich kaum mehr vorstellen, dass dies alles dort Platz hatte. Gegenüber dem Schulhaus wurde auch jeden Morgen geturnt.

Frau Krauß erinnert sich an den 27. August 1939 (*"den Tag vergesse ich meiner Lebtag nicht"*) wie heute. An diesem Tag, am Vortag und am Montag wurden die Männer eingezogen und am Montagmorgen, als sie ins Rathaus kam, war Pferdemusterung. Alles war bestens vorbereitet und am Nachmittag waren schon die Lebensmittelkarten da. Sie

selber hat von diesen Vorbereitungen nichts mitbekommen, obwohl sie auf dem Rathaus arbeitete. Die Karten kamen vom Landratsamt - die Organisation war vorzüglich und sie hatte damals schon das Gefühl, dass dieser Krieg von langer Hand vorbereitet worden ist und bestätigt auch, dass die Bevölkerung nicht an die Mär vom Angriff der Polen glaubte. Die Karten wurden verteilt und von einem Tag auf den anderen waren die Lebensmittel rationiert und am Ende vom Monat wurde abgerechnet. Dass es da Unregelmäßigkeiten gab, war allgemein bekannt, obwohl schon kontrolliert wurde. Ab diesem Zeitpunkt wurden in ganz Deutschland die Lebensmittel per Karte verteilt und *"manch einer oder anderer war halt gleicher"*.

Frau Krauß verurteilt den Krieg total, ihr Mann war als Soldat in Frankreich, Griechenland, Russland und nach einer Verletzung zum Schluss in Italien.

Er war Berufssoldat, da es in seiner Jugend keine Arbeit gab und nach dem Krieg arbeitete er in der ZF.

Sie bedauert die Generation, die zwei Kriege erleben musste. 1918 ging der Erste Weltkrieg zu Ende und kaum 20 Jahre später ging's schon wieder los. Frau Heinz erzählte, dass ihr Vater im Ersten Weltkrieg war und ihr Bruder mit 21 Jahren im Zweiten Weltkrieg gefallen ist. Als ihr eigener Sohn in diesem Alter war, wurde ihr verstärkt bewusst, was die junge Generation damals erleben musste. Das Grab des Bruders von Frau Krauß, Emil, der seit

Januar 1943 vermisst wurde, wurde erst im Januar 2004 gefunden. An Hand der Erkennungsmarke wurden seine Personalien festgestellt. Das Grab liegt in der Nähe von Stalingrad.

Das Datum der Vermisstenmeldung und der Tag seines Todes stimmen genau überein. *"Stalingrad, mit all seinen Grausamkeiten, hat sich tief in das Gewissen der Deutschen eingegraben und ist für die betroffene Bevölkerung nicht vergessen".*

Die Zusammenlegung der Gemeinden Ober- und Unterböbingen ist in den Jahren 38/39 per Anordnung zustande gekommen. Zimmern, das bis zu diesem Zeitpunkt auch zur Gemeinde gehörte, kam zu Hussenhofen. Es gab darüber auch keine Abstimmung der Bevölkerung, und wäre so auch nie zustande gekommen.

Die Bauern konnten sich auch sehr schlecht mit diesem Beschluss anfreunden. Es gab in Oberböbingen damals ca. 60 Bauern bei einer 500 Personen umfassenden Gemeinde. Diese Entscheidung wurde in Oberböbingen immer als zwangsweise Aufgabe der Eigenständigkeit empfunden.

Auch alle Handwerker waren im Ort ansässig. Teilweise wurde das Handwerk neben der Landwirtschaft ausgeübt und auch diese Handwerker sind fast "ausgestorben". Ein weiterer Grund, warum diese Zusammenlegung von der Bevölkerung so wenig akzeptiert wurde, lag auch an der Religion. Oberböbin-

gen war überwiegend evangelisch und Unterböbingen überwiegend katholisch. Aus dieser Zeit rührt auch die Tatsache, dass es zwei Gesangsvereine gibt, welche auch heute noch auf ihre Eigenständigkeit bestehen. In Unterböbingen besteht ein gemischter Chor, während es in Oberböbingen ein reiner Männerchor ist, *"der auch ganz gut ist"*.

Frau Heinz und Frau Krauß sind einhellig der Meinung, dass diese Zwangsehe von der älteren Bevölkerung heute noch nicht ganz akzeptiert wird, aber im Laufe der Zeit sich doch einiges an Eifersüchteleien gelegt hat und auch die Vereine gut zusammenarbeiten. Auch die beiden Konfessionen arbeiten vorzüglich miteinander.

Der Bürgermeister der Gemeinde war Soldat und somit gab es verschiedene stellvertretende Bürgermeister. Der Vater von Frau Heinz (Herr Braun) wurde auch aufgefordert und er wollte nicht so recht. Sein Sohn, der kurz vor seinem Tod seinen letzten Fronturlaub hatte, sagte ihm auf den Kopf zu, dass der Krieg nicht zu gewinnen sei und er lieber das Amt annehmen soll, statt in den Krieg zu ziehen. Er hat es dann angenommen und wurde dann auch von den Amerikanern nach Kriegsende deshalb oft abgeholt, aber immer nach kurzer Zeit wieder gebracht.

Nach dem Krieg musste für die Heimatvertriebenen gesorgt werden. Diese Aufgabe war nicht sehr angenehm und dies ging auch nicht immer reibungslos. Herr Braun, der früher selber Bürgermeister gewesen war, musste die

Verteilung der Vertriebenen auf die Häuser und Wohnungen der Böbinger vornehmen. Die Vertriebenen besaßen ja fast nichts und somit waren sie auf jedwede Hilfe angewiesen. Freiwillig ging das nicht immer und so musste manche Familie "zwangseingewiesen" werden, was manchen Ärger verursachte.

Auch die Verständigung zwischen Schwaben und beispielsweise Schlesiern war nicht immer einfach. Der Dialekt war doch oftmals sehr ausgeprägt und für alle Beteiligten hinderlich beim Austausch der Gespräche und Informationen. Da die hiesige Bevölkerung ja auch arm war, war die Bereitschaft nicht groß, Unterkünfte oder Lebensmittel zu teilen. Oftmals konnte man sich auch die Not und Verzweiflung der Vertriebenen nicht vorstellen. Man hielt sie für Eindringlinge.

Frau Krauß sagte wörtlich:

"Wir sollten Abbitte leisten für unser Verhalten".

Frau Heinz betonte, dass die Vertriebenen schwer arbeiten mussten. Arbeit habe es ja zum Glück genug gegeben und wer nicht in einer Fabrik unterkam, arbeitete beim Bauern.

Diese Nachkriegszeit, die bis 1948 dauerte, war noch eine entbehrungsreiche Zeit. Die Bauern konnten sich mit der Landwirtschaft über Wasser halten, mussten jedoch einen Teil der Ernte abgeben. Je nach Größe der eigenen Familie, wurde der eigene Anteil errechnet und der Rest abgegeben. Die Erzeugnisse mussten zum Handel (Mühlen, WLZ, usw.)

gebracht werden, wurden bezahlt, und die Ablieferung musste beim Landwirtschaftsamt nachgewiesen werden. Ohne vollständige Ablieferung gab es keine Erlaubnis zur Hauschlachtung.

Bei den Lebensmittelkarten gab es solche für "Normalverbraucher" und für "Selbstversorger". Selbstversorger erhielten bei bestimmten Produkten kleinere oder gar keine Zuteilungen, z.B. keine Brot- oder Fleischmarken. Auch der Schwarzmarkt blühte und viele Städter kamen und tauschten Schmuck und andere Dinge gegen Lebensmittel. Die Verwandtschaft war in dieser Zeit sehr groß.

Dann kam die Währungsreform. Als Startgeld bekam jede Person 40 Mark. Die bestehenden Bankkonten waren vorerst geschlossen. Der bisherige Lohn wurde "gezehntelt". Frau Krauß erinnert sich, dass die Bevölkerung selig war, endlich Geld mit Kaufkraft zu haben und wie bekannt, war plötzlich jegliche Ware erhältlich. Zur Hochzeit ihres Schwagers Albert hat ihr Mann einen neuen Anzug erhalten und sie selber hat sich ein langes Kleid gekauft, was endlich möglich war.

"Es freute sich jeder nach so langer Zeit, auch einmal mehr als nur das Lebensnotwendige kaufen zu können."

Die letzten Kriegstage in Böbingen

Selbst erlebt und geschrieben

von Fritz Heinz, Böbingen, Kirchstraße 38

"Beim Beginn des 2. Weltkriegs war ich 9 Jahre alt. Ende August (1939) wurde schon mit der Mobilmachung begonnen. Die ersten jungen Männer wurden zur Wehrmacht einberufen. Sofort wurden auch die Lebensmittel rationiert. Im Winter machte die Schule Kohleferien, täglich holten wir im kalten Schulhaus unsere Aufgaben ab und lieferten die fertigen zum Korrigieren an.

Den Landwirtschaftsfamilien, deren Väter oder Söhne bei der Wehrmacht dienten, wurden zur Hilfe vom Arbeitsdienstlager Heubach vom weiblichen Arbeitsdienst "Arbeitsmädchen" zugeteilt. Nach dem Frankreichfeldzug wurde im Haus Nr. 3 (Hindenburgstraße) - jetzt Kirchstraße - der Familie (Heinz) Sauter ein Lager für französische Kriegsgefangene in einer ehemaligen Schreinerwerkstatt eingerichtet. Der zuständige Wachmann brachte seine Gefangenen morgens zu ihren Bauern, um sie am Abend wieder ins Lager zurückzuführen.

Später kamen dann noch polnische und russische Frauen und Männer dazu, die aber bei ihren jeweiligen Landwirtschaftsfamilien wohnten.

Je länger der Krieg andauerte, desto mehr und mehr Todesnachrichten kamen von den

Fronten. Schwerverwundete Soldaten, die Glieder verloren oder andere schwere Verletzungen erlitten hatten, kamen zurück.

Infolge der zunehmenden Bombenangriffe auf die Großstädte wurden ausgebombte Familien und auch einzelne Schulkinder bei den Familien eingewiesen. Sie kamen aus Stuttgart, Heilbronn, dem Ruhrgebiet und dem Saarland.

Bei Fliegeralarm konnte man nachts die sogenannten Christbäume, mit denen die Bombervorhut die Angriffsräume markierten, sehen. Das Grollen der Bombeneinschläge und der Feuerschein der brennenden Stadt waren bis hierher zu sehen und zu hören. Einmal war nach einem Luftangriff eine Staub- und Rauchwolke bis zum Kolbenberg bei Essingen sichtbar.

Natürlich ist auch an den Bomberpulks die Luftabwehr nicht spurlos vorübergegangen. So ist im Spätwinter 1944 eine Maschine östlich von Oberböbingen abgestürzt. Sie muss in der Luft auseinander gebrochen sein; Rumpf, Tragflächen, Motoren und detonierte Bomben hatten sich im Bereich Osterfeld - Grundwiesen - Stockenwiesen verteilt. Gefallene Besatzungsmitglieder sollen in Heubach beerdigt worden sein. Am gleichen Tag musste ein deutsches Jagdflugzeug zwischen der Landesstraße und der jetzigen Firma Geist notlanden. Im Sommer stürzte ein brennendes Flugzeug auf die Remstaleisenbahn östlich des Bahnübergangs beim Burgholz.

Wahrscheinlich drei Mitglieder seiner Besatzung landeten mit dem Fallschirm, einer direkt auf dem Bahndamm, etwa 100 m links der Seergasse, der zweite im Bereich des Strangwegs und der letzte auf dem Osterfeld. Sie wurden zum Rathaus in Oberböbingen gebracht.

Der auf dem Bahndamm Gelandete hatte sich am Bein verletzt. Währenddessen wurde eine Maschine beobachtet, die sehr langsam fliegend, einen großen Bogen beschreibend, hinter der Alb verschwand, das selbe nach einiger Zeit wesentlich tiefer wiederholte und beim dritten Mal in der Nordostflanke des Scheuelbergs explodierte. Der gewaltige Luftdruck hat auch in Oberböbingen noch kleinere Schäden verursacht.

Im März 1945, spätabends, beobachteten wir im Westen ein brennendes Flugzeug. Es verschwand hinter dem Bruckholz. Der Pilot versuchte, von Westen kommend, auf dem Ghäfeld eine Bauchlandung. Diese schien auch zu gelingen, wie man an der langen Schleifspur auf dem Acker sehen konnte. Doch plötzlich bohrte sich die Maschine, eine SU 88, in eine Bodenwelle und überschlug sich. Der Pilot verlor dabei sein Leben. Die Leuchtparmuntion ist hochgegangen.

Schon im Herbst 1944 wurde bei der Rinderbacher Mühle (vor Schwäbisch Gmünd) ein Eisenbahnzug von Tieffliegern beschossen. Diese Angriffe häuften sich im Frühjahr 1945. Auf dem Bahnhofgelände in Unterböbingen war ein langer Güterzug, beladen mit Boden-

kohluben, abgestellt. Dieser wurde wiederholt mit Bordwaffen und auch Bomben angegriffen. Dabei wurden die Gebäude der Familien Betz (gegenüber der Firma Apprich), Vogt, Ocker, Schurr und Bäckerei Leinmüller ganz oder teilweise zerstört. Um die Tieffliegerangriffe abzuwehren, waren auf dem Hang oberhalb der Mühle und beim jetzigen Schweizerhof je eine Vierlingsflak (Flugabwehrkanone) in Stellung gegangen.

Um den Vormarsch der Amerikaner aufzuhalten, mussten wir von der HJ (Hitlerjugend) die Grabarbeiten für Panzersperren ausführen. An einem Sonn- oder Feiertag vor Ostern gruben wir vor dem Gasthaus "Adler" Unterböbingen am Bahnübergang quer über die Straße zwei Gräben, in die Baumstämme gestellt und deren Zwischenräume mit Steinen gefüllt werden sollten.

Diese Sperre wurde aber nicht fertig gestellt. Dafür sollte einige Tage später eine andere vor der Bahnbrücke beim Haus Holz gebaut werden. Dabei gerieten wir in einen Tieffliegerangriff.

Zum Glück konnten uns zwei Unterböbinger Soldaten, die auf Genesungsurlaub waren und sich mit einem Feuerhorn zur Beobachtung auf dem Burz aufhielten warnen, so dass wir uns im Backhaus der Familie Holz in Sicherheit bringen konnten. Es waren immer acht Maschinen, die zusammen angriffen und Flugblätter mit dem bekannten Spruch "Wir sind die lustigen Acht - wir kommen bei Tag und bei Nacht" abwarfen.

Es wurde noch eine weitere Sperre auf der B 29 zwischen der Straßen- und der Bahnüberführung gebaut, die aber von Unterböbinger Anwohnern wieder abgerissen wurde.

Unterböbingen wurde am 22. April, einem Sonntag, von den amerikanischen Truppen besetzt. Zwei Tage blieb es ruhig. Am späten Nachmittag des 24. April näherte sich auf der Westseite des Schlierbachs vorsichtig ein Spähtrupp.

Er verschwand in Richtung "Hinter den Gärten" und kam bei den Häusern Barth und Wittmann auf die Kirchstraße und weiter zur Ortsmitte.

Später näherte sich von Unterböbingen her im Schrittempo eine Fahrzeugkolonne und bewegte sich auf der Bachstraße ins Dorf. Noch am selben Abend mussten alle Waffen und Fotoapparate abgeliefert werden. Die Waffen wurden unbrauchbar gemacht und in den Steinbruch beim Bahnhof geworfen.

Die folgende Nacht haben die meisten Menschen im Keller verbracht. Weil die Amerikaner vermuteten, dass Heubach und der Albaufstieg verteidigt werden, wurde die Stadt und der Albrand von der Schönhardter Höhe aus und auch aus Böbinger Obstgärten mit der Artillerie beschossen.

Die Soldaten haben sich gegen die Bevölkerung korrekt verhalten und die Kinder mit Süßigkeiten beschenkt. Von Zeit zu Zeit fuhr mal ein Jeep vor und die Besatzung hat Eier

verlangt, auch mal Jagd auf Hühner gemacht, was aber meist zu Gunsten der Hühner ausging.

In der Scheuelbergstraße wurde ein Haus beschlagnahmt, in dem die örtliche Besatzung untergebracht war. Auch wurden bei manchen Familien die Häuser, hauptsächlich nach versteckten Waffen, durchsucht.

Nach und nach zogen die ausgebombten Familien wieder in ihre zerstörten Städte zurück. Dafür kamen aber im Herbst vermehrt Menschen, die im Osten aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Dies stellte die zuständigen Stellen vor fast unlösbare Probleme, die nur durch Zusammenarbeit und gegenseitigem Verständnis Aller gemeistert werden konnten, bis sich schließlich nach der Währungsreform in den Fünfzigerjahren durch den Wohnungsbau die Lage sich langsam besserte.

Nach dem Einmarsch der Besatzung wurden die Fremdarbeiter aus dem Osten in Gmünd, in einem Sammellager, zusammengezogen. Von dort aus unternahmen Gruppen Beutezüge in die umliegenden Weiler und Einzelhöfe. Dabei gingen sie zum Teil sehr gewalttätig vor, bis zur Tötung von Bewohnern. Auch in Beiswang und auf den Außenhöfen von Unterböbingen.

Böbingen, im Mai 2005

Jabos über Böbingen

Dieses Gespräch wurde von Brigitte Walt-schek am 4. Juni. 2005 mit Ernst Braun, Jahrgang 1928, in Böbingen, Heubacher Straße, geführt und protokolliert.

Am 10. April.1945 war ein Flaksoldat (Flak = Flugabwehrkanone) aus Schlesien beim Landwirt Braun - die Pferde waren in der Scheune abgestellt. Die Flak steckte Richtung Beiswanger beim jetzigen Anwesen Georg Schurr.

Der Soldat hat mitgeholfen Mist ins "Bürgle" auf das Gelände Braun zu fahren, um Kartoffeln zu stupfen - mit dem Pflug. Neben den Grundstücken Braun lagen die Grundstücke der Familie "Wörner" (Schulzähle). Dieser war mit seinem Pferd ebenfalls auf dem Grundstück.

Es kamen mehrere Jabos (Jagdbomber) angefliegen, die in Richtung Flak Beiswanger Weg schossen - Eine große Rauchwolke stieg hoch - eine Scheuer (gehörte dem Schneiderhanes) brannte nieder. Die Jabos zogen sodann wieder ab.

Anfang 1945

Flugzeugabsturz auf dem Scheuelberg, Heubach.

Ernst Braun hat Gulle geführt Richtung Wasserhäusle. Plötzlich seien Flieger gekreist und mehrere Soldaten sprangen ab, die alle Richtung Friedhof liefen.

Ein Riesenflieger kreiste mehrmals über dem Scheuelberg und stürzte dann ab. Es entstand eine Riesenexplosion - Waldstücke haben gebrannt. Tote gab es nicht.

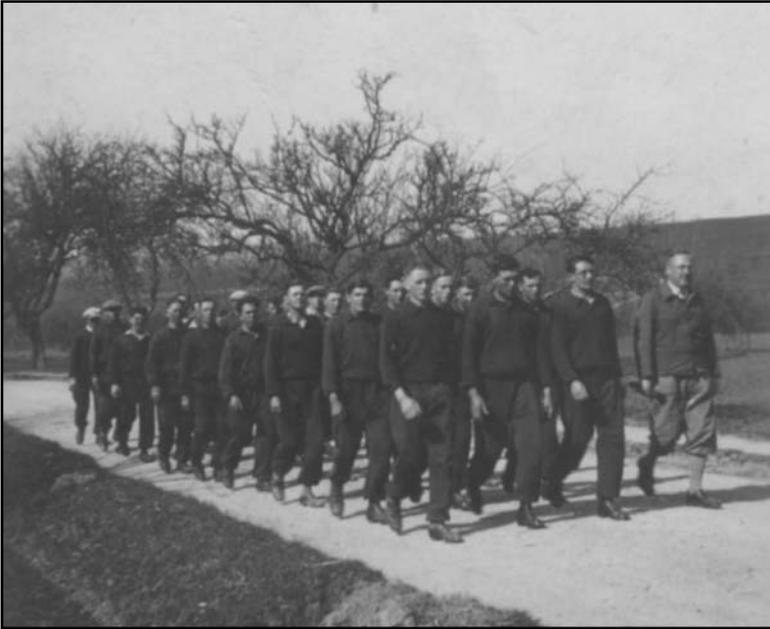
Anfang 1945

In den Feuchtwiesen (Grundwiesen - Stockenwiesen) unterhalb Anwesen Bühner ist ein Flugzeug abgestürzt - alle ca. 10 Insassen waren tot. Alte Böbinger Bürger, die nicht im Kriegseinsatz oder schon zurück waren, wurden zum Bewachen des abgestürzten Flugzeugs abgestellt, dass nichts entwendet werden konnte. Noch nach einigen Jahren konnte man in den Feuchtwiesen den Kopfabdruck mit Armen von Menschen erkennen.

Anfang 1945

stürzte auch ein Nachtjäger im Ghaifeld ab. 2 Personen waren tot.

Bei der Auseinandersetzung mit den Ereignissen unmittelbar nach Kriegsende hat Brigitte Walt-schek in ihrem schier unerschöpflichen Archiv diese Bilder gefunden, die zwar nicht in die Nach-kriegszeit fallen, trotzdem aber interessant sind und deshalb hier auch abgedruckt werden.



*Arbeitsdienst
1932-33
Foto von
W. Schuhmacher*





*Karl Braun, "Adlerwirts" Vater, mit seiner Steinschlagmaschine im Steinbruch
(jetzige Römerstraße / Strangweg) beim Lohnsteinschlagen für die Gemeinde Böbingen.*

Steinbrucharbeiten

